

Christian Wolf

## Kommentar zur Predigt von Hans-Volker Sadlack

Darauf muss man erst einmal kommen – diesen Text zum Volkstrauertag zu predigen. Dass dieser weltliche Feiertag kein Anlass für eine Predigt sei, ist nicht ausgemacht, es sei denn für volkscirchliche Perikopenreihen. Trotzdem bedarf es der Inspiration, um mit Mt 9, 35 bis 10, 5a das Wort Gottes am Volkstrauertag zu verkündigen, denn dieser Text hat seinen Platz gewöhnlich bei Veranstaltungen mit missionarischem Charakter.

Die Inspiration des Predigers entsteht durch die Assoziation der Volkstrauer mit dem Satz der Lutherübersetzung: „Als er (Jesus) das Volk sah, jammerte es ihn.“ Der Prediger geht nicht weiter auf das Wort „jammern“ ein, das Insidern keine Schwierigkeiten bereitet, in der modernen Umgangssprache aber nur noch intransitiv verwendet wird: „Er jammerte“, d. h. lamentierte. Der Volkstrauertag – ein Jammertag? Die Volkstrauer Jesu – ein Lamento? Gut, dass der Prediger das schnell aufklärt, indem er über die Vokabel jammern hinweggeht und sich der Sache der Trauer Jesu zuwendet, die sich „von Gedenkreden zum Volkstrauertag unterscheidet“. Im Übrigen bleibt der häufig zitierte Luthertext verständlich. Nur einmal greift der Autor auf die antiquierte Version von 1912 zurück, indem er Mt 8, 25 mit „Herr, hilf uns, wir verderben“ zitiert, statt mit „Herr, hilf, wir kommen um!“ (Luther 1984). Im babylonischen Gewirr der Bibelübersetzungen und -umschreibungen hat Martin Luthers bewährte Übersetzung auch heute ihre Berechtigung (wie lange noch?), aber wir erkennen auch die Missverständnisse, die sie hervorrufen kann. Bei aller Lutherstreue sollten wir auf eine hörerefreundliche Ausdrucksweise bedacht sein.

Damit die Besprechung nicht zur Wortklauberei wird, wenden wir uns dem Aufbau und dem Inhalt der Predigt zu. Der kurze Einstieg zieht nicht ein weit hergeholttes Beispiel heran, sondern stellt dem traditionellen Anlass Volkstrauertag die „Volkstrauer“ Jesu gegenüber. Sie ist der Zukunft zugewandt und birgt Hoffnung.

Nach dem ersten Lesen dachte ich, die Predigt habe eine lange Einleitung und drei Teile: Sehen – Flehen – Gehen. Durch die wiederholte Lektüre erschloss sich mir, dass diesen drei Gliederungspunkten ein erster Teil vorausgeht, der zum Thema „Leben in der Dimension der Sendung“ hinführt. Wir haben also keine lupenreine Themapredigt vor uns. Das Thema Volkstrauer wird einige Male gestreift und das Leben als Gesandte steht im zweiten Teil im Vordergrund. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Dimension des Gerufenseins, dem Status der „Jünger“, bevor sie zu „Aposteln“ werden. Sie sind zunächst Betreute, nicht Betraute; Christus-Kunden, nicht Christus-Künder. Glaube bedeutet „zuerst einmal Entspannung“ – ein Genuss!

Das hat der Exeget SADLACK am Kontext des Matthäusevangeliums gut beobachtet. Nach der Berufung der vier wichtigsten Jünger (Mt 4, 18ff.) wird nur von Aktivitäten Jesu berichtet, die Jünger hören dem Bergprediger zu (Mt 5, 1f.) oder spielen nur eine furchtsam-passive Rolle. Dann folgt in Mt 9, 9ff. noch eine Berufung, die des Zolleinnehmers Matthäus, bei der die Jünger nur am Tisch sitzen. Bis Mt 9, 35ff. steht das Wirken Jesu für die Menschen im Mittelpunkt, erst mit der Berufung der Zwölf (Mt 10, 1ff.) geht es mit den Jüngern richtig los.

Diese exegetische Beobachtung veranlasst den Prediger, vom „Hineinwachsen“ in die Dimension der Sendung zu sprechen und dieses Wachstum zugleich als ein Herauswachsen aus dem Betreuungszustand zu verstehen. Heraus aus den Kinderschuhen des Sich-helfen-Lassens, hinein in die Erwachsenentiefel des Sich-senden-Lassens. Dem geschenkten Glauben folgt der tätige Glaube. Dieses durch die einprägsamen Begriffspaare schön herausgearbeitete *Nacheinander* könnte nun durch ein ebenso berechtigtes *Nebeneinander* ergänzt werden. Auch der aktive Glaube muss sich seines Geschenkcharakters immer wieder bewusst werden. Auch der missionarisch Tätige braucht Betreuung, der zur Seelsorge Berufene hat selbst Seelsorge nötig. Die passive und die aktive Seite des Christseins gibt es nicht nur als sich abwechselndes Nacheinander, sondern auch als gleichzeitiges Nebeneinander. Leben in der Dimension der Sendung heißt, in beiden Dimensionen zu wachsen.

Dem hinführenden ersten Teil, der die Berechtigung von Betreuung, Entspannung, Genuss im Christenleben fein herausarbeitete, folgt nun das eigentliche, der Zukunft zugewandte Tagesthema (siehe Einstieg): die Dimension der Sendung, der Glaube als Aktion. Das Wie der Sendung wird anhand von drei eingängigen, dem Text entnommenen und didaktisch geschickten Stichworten beschrieben: Sehen – Flehen – Gehen. Sie gliedern den zweiten bzw. Hauptteil. Das erste Stichwort „Sehen“ bezieht sich auf die Sendung Jesu (Mt 9, 35), das zweite und dritte (Flehen und Gehen) auf die apostolische Mission (Mt 9, 38; Mt 10, 5).

**Sehen:** Zunächst bricht das Thema Volkstrauer wieder durch, betont durch zweimaliges Zitieren des Satzes: „Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn.“ Aber nun die Überraschung! Der Prediger geht nicht näher auf das griechische Wort *ἐσπλαγχνίσθη* ein, das sich doch so schön für mehr oder weniger gelungene Illustrationen anböte. In wie vielen Predigten und Ansprachen habe ich lang und breit Ausführungen zu den „Eingeweiden“ gehört, dem Bauch, aus dem das Erbarmen Jesu kommt oder dem Herzen, durch das ihm das alles geht! Meist endeten diese Ergüsse in einer psychologisierenden Darstellung des Seelsorgers Jesus.

Nicht so HANS-VOLKER SADLACK! Er versteigt sich nicht in die Beschreibung des Seelenzustands Jesu, sondern konzentriert sich auf das „Volk“. Jesu Trauer ist tatsächlich *Volkstrauer*. Er hat das Ganze im Blick, das Heil der Welt. Sein barmherziger Blick umfasst die ganze Schöpfung bis zu ihrer endgültigen Neuerschaffung (Offb 21, 5). Darin lässt er sich auch nicht durch den Tunnelblick seiner eigenen Leute einschränken, die für die Weite der Barmherzigkeit Jesu nicht viel übrig haben. Wieder spielt der Prediger dabei auf den Matthäus-Kontext an, auf den Widerwillen der

Jünger gegen den Umgang Jesu mit kleinen Kindern und Zöllnern und Sündern. Das Zitieren von Lk 2, 10-11 und Joh 3, 16 wird bei vielen Zuhörern Aha-Effekte hervorrufen. Allerdings wird der Einzelne nicht vergessen. Sein „Lebensfaden“ ist im barmherzigen Weltblick Jesu „aufgenommen und einbezogen“.

Die vom Text gebotene christologische Linie wird in diesem Teil der Predigt strikt durchgehalten. Der Versuchung zum moralisch erhobenen Zeigefinger (wie blind und unbarmherzig sind *wir* doch) und zum psychologisierenden Auswalzen des Trauergedankens wird widerstanden. Die Volkstrauer Jesu hat nichts mit Jammern zu tun, man kann sie nicht mit therapeutischer Methodik einfangen und in Schulkursen vermitteln. Wenn das Welterbarmen Jesu zu unserer Sache werden soll, muss ein anderer Weg eingeschlagen werden, ein Weg, den die Predigt auf Grund des Textes mit „Flehen“ bezeichnet.

**Flehen:** Mt 9, 37f. wird zitiert, was dem Hörer zur Orientierung hilft. Das Wort von der großen Ernte und den wenigen Arbeitern wird später wiederholt, doch das Erntebild nicht weiter ausgemalt, es spricht für sich und muss nicht zum x-ten Mal dargestellt werden. Das Flehen versteht der Prediger als Chance, der Welt mit Hoffnung zu begegnen, nicht mit Häme und Aggression. Obwohl die Welt – vielleicht hätte man hier auch einmal „Gesellschaft“ sagen können – „Auflösungserscheinungen“ zeigt, ist nicht Resignation angesagt.

Nun kommt wieder eine überraschende Wendung in der Predigt – nicht für den Autor, der beabsichtigt sie ja: Das Flehen ist nicht nur Bittgebet, sondern auch „Klage vor Gott“. Das Verb  $\delta\acute{\epsilon}\chi\omicron\mu\alpha\iota$  ist ein allgemeines Wort für beten. In Hebr 5, 7 wird als Kennzeichen des vollen Menschseins Jesu „Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen“ (GNB) genannt. In den Psalmen finden sich mehr Klage als Lobgebete. Die Klage vor Gott – nicht das Lamentieren – hat gesamtbiblisch ihr Recht und darf auch mit diesem Text und der Dimension der Sendung in Verbindung gebracht werden. Mit dem aktuellen Anlass zumal. Es ist ja Volkstrauertag!

Trauer und Klage sind Schwestern, sie werden vom Prediger zu Recht als christliche Haltung den unchristlichen Drillingen „Gleichgültigkeit“, „Rechthaberei“ und „Genugtuung“ (über das Unheil der Welt) gegenüber gestellt. Auch von „Abgrenzung“ aus „Überheblichkeit oder um den Glauben zu bewahren“ ist die Rede. Ich muss sagen, das Feuerwerk von Begriffen hat mich zum Nachdenken angeregt, aber auch ein bisschen erschlagen. Hier hätten sich meine angeregten grauen Zellen noch ein wenig mehr Futter in narrativer Form gewünscht.

Die „große Ernte“ wird als „Chance des Evangeliums“ interpretiert und nicht weiter erläutert, die „wenigen Arbeiter“ rufen „Ernüchterung“ hervor, was mit einem konkreten Beispiel aus der jüngsten Geschichte des BEFG unterfüttert wird. Ich frage, ob Außenstehende dabei mitkriegen, was mit „höhere Ebene“ und „untere – unsere – Ebene“ gemeint ist. Der Prediger fragt vorsichtig und nicht selbstgerecht. Er regt zum nüchternen Nachdenken über die mangelnde Deckungsgleichheit von Glaube und Leben an. Nicht alle Fragen müssen beantwortet werden. Indem der Mensch auf der Kanzel zu erkennen gibt, dass er auch nicht alles weiß und manch-

mal ratlos ist, fordert er Nachfragen und Gespräche heraus. Dieser Predigt könnte gern ein Predigtgespräch folgen.

Ernüchterung ist nicht das Letzte, was diese Predigt zu bieten hat. Sie treibt ins Gebet zurück: „der Tipp des Tages“. Flehen ist nüchternes Beten, vgl. 1. Pt 5, 8: „Seid nüchtern und wacht!“ Durch das Zitieren eines (nicht genannten) Auslegers wird zum Thema Volkstrauer zurück gelenkt. Nach einem zusammenfassenden Satz folgt der dritte Punkt des Hauptteils.

**Gehen:** Der Neubeginn bzw. die Weiterentwicklung der Gerufenen zu Gesandten, der Individuen zu Gemeinschaftsmenschen. Interessant ist, wie hier eine Formalie, der Beginn eines neuen Kapitels im Matthäusevangelium, für „ein neues Kapitel der persönlichen Lebensgeschichte“ fruchtbar gemacht wird.

Vollmacht wird als „heilsame Wirkung der Nähe Gottes“ definiert und, wieder exegetisch richtig, aus dem Kontext von Mt 10 erklärt (ab V 9 und V 5-8 ist ein ähnliches Summarium wie Mt 9, 35). Diesen Abschnitt empfinde ich als einen der stärksten der Predigt. Die Vollmacht von Gott in ihrer Vielfalt: als Wort, das befreit; als Mut zum nonkonformistischen Leben und als Kraft zur Verarbeitung von Enttäuschungen. Damit ist vor dem Schluss der Predigt der Höhepunkt erreicht.

Der ausführliche Schluss fasst den Inhalt der Predigt nicht mit abstrakten Begriffen zusammen. Solche begrifflich zusammenfassenden Sätze finden sich jeweils am Ende der Abschnitte „Sehen“ und „Flehen“. Der Gesamtschluss bringt das, was der Hörer bzw. Leser bis jetzt vielleicht vermisst hat: ein Beispiel aus der seelsorgerlichen Praxis. Es erfüllt die beiden Hauptgedanken der Predigt mit Leben, den „weiten Horizont des Erbarmens Christi“ und die „Dimension der Sendung“. Die Volkstrauer manifestiert sich am Einzelfall, die „verlorenen Schafe“ (Mt 10, 6) sind nun die Ausländer in unserem Land. Da erscheint das Bild von der „hilflosen und erschöpften“ Schafherde ohne Hirten (Mt 9, 36), das die Predigt nicht erläutert (sie muss nicht jede Einzelheit im Text erklären), im Gewand unserer Gegenwart.

Der Satzsatz nimmt den Schwung des „Gehens“ ein wenig zurück, d. h. ein bisschen überinterpretiert: ja nicht zu viel des Guten, der Barmherzigkeit. Jedenfalls will der nüchterne Autor – er ist Archivar – die in der Predigt (und vom Text) ange-mahnte Nüchternheit nicht vergessen und vermeidet es, uns mit einem enthusiastischen Aufruf in eine schnell verfliegende Begeisterung zu entlassen (vgl. Mt 8, 19). Auch das gehört zur seelsorgerlichen Verantwortung eines Predigers. Sein letztes Wort ist die Verpflichtung zum genauen Hinsehen.

Noch ein Wort zur *Sprache* der Predigt. Predigten muss man hören, zumal wenn der Prediger die Sprache so präzise einsetzt wie H.-V. SADLACK. Da hört man von Anfang bis Ende gebannt zu. Die beim Lesen fehlende Gestik und Mimik, der Blickkontakt und die Atmosphäre der versammelten Gemeinde sind nicht zu ersetzen. Die teils erzählende, teils aktualisierende und wertende Redeweise setzt das Ich sparsam ein und vermeidet Leerformeln wie das aktuelle „Ich wünsche mir“. Gerade deshalb wirkt das Ich echt und zeugnishaft. Ganz selten kommt das anredende „ihr“ vor, was der Rede jede Aufdringlichkeit nimmt. Wir haben es hier nicht mit der zupackenden Sprache eines Evangelisten zu tun. Hier kommt der nachdenkliche Hörer auf

seine Kosten, der gern Argumenten folgt, sie abwägt und wie in einem Nikodemus-Gespräch (Joh 3) dem nachsinnt, was er glauben soll. Vielleicht können ja sogar Evangelisten etwas lernen, wenn sie eine solche Predigt hören. Versetze ich mich in einen Hörer mit nichtchristlichem Lebenshintergrund hinein, dann ist bei einzelnen Redewendungen und Sachen wohl noch mehr Erklärungsarbeit nötig, so z. B. wenn vom „Weizenkorn in dem bekannten Gleichnis“ die Rede ist.

Was blieb als Gesamteindruck bei mir haften? Formal, dass die Predigt zweigleisig fährt. Das in der Überschrift angegebene Thema „Dimension der Sendung“ wird von der originellen Thematik der Volkstrauer begleitet. Aber warum soll der Geist Gottes nicht auf zwei Gleisen zu den Hörern kommen können? Die Aussagen der Predigt sprechen Mängel in unserem Leben als Zeugen Christi an, ohne sie zu verfeuern. Wir werden aber auch vom Beispiel Jesu her („Sehen“) zum erbarmenden Blick auf die Welt und von der „heilsamen Wirkung der Nähe Gottes“ her zum helfenden Hingehen ermutigt, nicht ohne mit dem „Tipp des Tages“ auf die Grundlage des nüchtern-ehrlichen Gebets hingewiesen zu werden.

Eine biblisch gut begründete, ins Schwarze der Gemeindewirklichkeit treffende und im Wesentlichen die Sprache von heute sprechende Verkündigung wird uns hier geboten. Doch keine Analyse der Welt kann ergründen, was geschieht, wenn Gott diese Worte zu den seinen macht.

*Christian Wolf D. D. (BEFG)*

*Seminardozent em.*

*Bruno-Wille-Straße 21*

*12587 Berlin*